BIELER TAGBLATT
24.10.2018

Zahlen der Bestätigung für Biel

Sozialhilfe Die Sozialhilfequote ist 2017 in Biel auf 11,5 Prozent gesunken. Der Rückgang um minime 0,3 Prozentpunkte wäre an sich nicht bemerkenswert – würde der Trend bei den Vergleichsstädten nicht in die andere Richtung zeigen.

Lino Schaeren

Es ist an sich schon erstaunlich, dass sich Beat Feurer und Thomas Michel gestern Morgen zur Pressekonferenz zu den Kennzahlen in der Sozialhilfe in Bern eingefunden haben. Und dann sind sie auch noch gut gelaunt. Die letzten Jahre hatte Sozialdirektor Feurer (SVP) mit seinem Abteilungsleiter Soziales die Medien jeweils separat im kleinen Kreis zur Analyse der Bieler Zahlen geladen, schweizweit war die Stadt schliesslich oft nur wegen der hohen Quote bei der Sozialhilfe eine negative Randnotiz wert. Doch das ist diesmal anders. Feurer hat das Rampenlicht der nationalen Medien in Bern gesucht. Und das hat seinen Grund: Biel kann zwar keinen markanten Rückgang bei der Sozialhilfequote vermelden, sie sank lediglich um 0,3 Prozentpunkte auf 11,5 Prozent. Die Stadt trotzt damit aber dem Trend beim Schnitt aller 14 Vergleichsgemeinden – der mit einer Zunahme um 0,4 Prozent in die entgegengesetzte Richtung zeigt.

Die Vergleichsstädte, das sind nach absteigender Wohnbevölkerung Zürich, Basel, Lausanne, Bern, Winterthur, Luzern, St. Gallen, Biel, Schaffhausen, Chur, Uster, Zug, Wädenswil und Schlieren. Biel schliesst in diesem Vergleich seit Jahren jeweils mit der höchsten Sozialhilfequote ab, was der Stadt den Ruf einbrachte, die Schweizer Gemeinde mit der grössten Dichte an Sozialfällen zu sein. Was diverse Vertreter des Gemeinderats jeweils mit Vehemenz bestritten. Und was in Wahrheit auch kaum stimmen dürfte – gibt es im Jurabogen zwischen Basel und Genf, wo die Quote generell am höchsten ist, mit La Chaux-de-Fonds einen weiteren Kandidaten, der zumindest ähnlich aus der Reihe tanzt wie Biel. La Chaux-de-Fonds beteiligt sich aber nicht am Kennzahlenbericht; dasselbe gilt für weitere Westschweizer Städte mit hoher Sozialhilfequote wie Neuenburg oder Yverdon.

Einfach besser gearbeitet?

Biel jedenfalls wertet die neusten Zahlen als «grossen Erfolg», wie Beat Feurer gestern sagte, als «ein Zeichen, dass wir in die richtige Richtung unterwegs sind». Fragt sich, wie es überhaupt so weit kam, dass Biel im Vergleich mit dem Schnitt aller zugezogenen Gemeinden 2017 so gut dasteht. Die wirtschaftlichen Bedingungen haben sich im vergangenen Jahr verbessert, die Arbeitslosenquote sank in Biel im Vergleich zum Jahr 2016 um 0,6 Prozent. Was für die Vermeidung von Sozialhilfebezug sicherlich hilfreich war. Das alleine kann allerdings nicht ausschlaggebend sein, war die Wirtschaftslage doch nicht nur in Biel gut. Und: Die strukturellen Herausforderungen sind in Biel nach wie vor grösser als in den meisten anderen Städten.

So liegt der Ausländeranteil in der Seeländer Stadt mit 33,2 Prozent zwar nur wenig über den Schnitt der Vergleichsstädte (31,6 Prozent), er ist seit 2013 aber mehr als doppelt so stark angestiegen (3,9 gegenüber durchschnittlich 1,6 Prozent). Ausländer weisen laut dem Kennzahlenbericht tendenziell ein höheres Sozialhilferisiko auf, da sie unter anderem häufiger als Schweizer über keine oder nur eine geringe berufliche Qualifikation verfügten. Dasselbe gilt für Personen mit Fluchthintergrund – und auch diese machen in Biel einen überdurchschnittlichen Teil der Bevölkerung aus. In Biel waren 2017 2,3 Prozent der Gesamtbevölkerung anerkannte Flüchtlinge mit Ausweis B oder C, in den anderen Vergleichsgemeinden lag dieser Wert durchschnittlich bei 0,9 Prozent. Das dürfte laut Michel wiederum auch mit dem billigen Wohnraum in Biel und der Lage auf der Sprachgrenze zu tun haben.

Und weitere Faktoren kommen hinzu: Biel ist auch bei der Aussteuerungsquote Spitze, die Steuerkraft ist gerade einmal halb so hoch wie etwa in Bern. Und gerade wegen all dieser erschwerenden Umstände sind Feurer und Michel stolz auf die Zahlen des vergangenen Jahres: Sie seien nämlich zu einem guten Teil auf die in den letzten Jahren ergriffenen Massnahmen zur Senkung der Sozialhilfequote zurückzuführen. Anstrengungen, die nun Früchte tragen würden.

Gemeint ist etwa das Projekt «Sozialpolitische Perspektiven 2020», das der Gemeinderat Anfang 2017 als abgeschlossen erklärte. Oder aber die Reorganisation der Abteilung Soziales, die die Schaffung von knapp 20 neuen Stellen mit sich brachte. Diese wurden vor allem dafür eingesetzt, die Sozialarbeiter administrativ zu entlasten, damit sie sich auf ihre Beratungstätigkeit konzentrieren können.

Mit der Reorganisation wurde aber auch eine neue Dossierführung eingeführt – die Stadt arbeitet heute mit einer Art Dreiklassensystem, die Fälle werden je nach Priorität in die Töpfe A, B oder C eingeteilt. In Topf A landen jene Personen, die erst kürzlich in der Sozialhilfe gelandet sind und damit statistisch gesehen eine bessere Chance haben, schnell wieder den Einstieg in den Arbeitsmarkt zu finden. Dazu gehören auch oft junge Erwachsene.

Sinkende Quote bei den Jungen

Und die Entwicklung in dieser Altersgruppe, zu der 18- bis 25-Jährige gezählt werden, ist in Biel bemerkenswert: Die Sozialhilfequote ist hier von 14,3 Prozentpunkten im Jahr 2010 kontinuierlich bis auf 9,2 Prozentpunkte im vergangenen Jahr gesunken (siehe Grafik). Zwar ist auch dieser Wert in Biel im Vergleich mit den anderen Kennzahlen-Städten hoch, eine ähnlich gute Entwicklung können für die letzten Jahre aber nur Lausanne und Bern vorweisen. In den restlichen zehn Gemeinden hat die Quote in dieser Alterskategorie stagniert oder ist sogar gestiegen. Beat Feurer führt das auch auf die Frühförderung in Biel zurück, die seit Längerem vorangetrieben werde. Er verweist etwa auf das Kindersprachhaus, das national bei Gemeindebehörden auf Interesse gestossen sei.

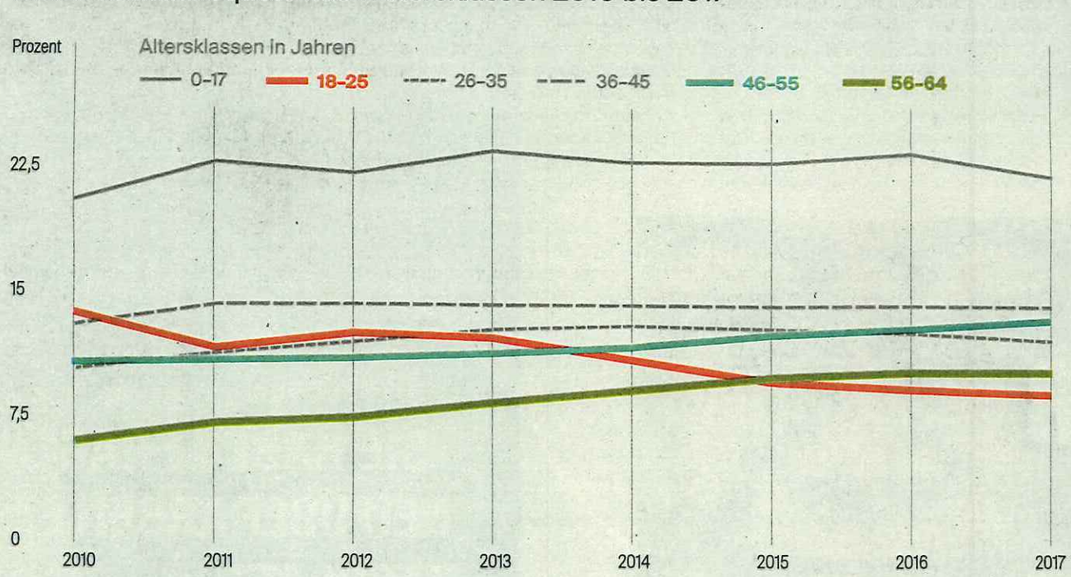
Die Quote bei den jungen Erwachsenen lässt sich vor allem auch vor dem Hintergrund gut sehen, dass 33 Prozent aller Sozialhilfebezüger in Biel minderjährig sind. Was bedeutet, dass nach wie vor jedes fünfte Kind in einem Haushalt lebt, der von der Sozialhilfe abhängig ist. Der Übergang ins Berufsleben scheint also relativ gut zu funktionieren, wobei man dabei laut Michel nach dem Grundsatz «Qualifikation geht vor Beschäftigung» vorgehe; man strebe an, die jungen Erwachsenen endgültig aus der Sozialhilfe abzulösen, und wolle verhindern, dass diese nur Monate später wieder auf Unterstützungsgelder angewiesen seien.

Im Gegenteil zu der Quote bei den jungen Erwachsenen sind die Zahlen bei den 46- bis 64-Jährigen in Biel seit Jahren steigend. Michelle Beyeler, Autorin des Kennzahlenvergleichs 2017, sagte deshalb gestern in Bern mit Blick auf diese gegenteilige Tendenz, dass Biel im Bereich der Sozialhilfe «eigentlich ein Problem mit den älteren Menschen» habe. In dieser Altersgruppe ist die Entwicklung allerdings bei allen Vergleichsstädten dieselbe. Trotzdem sagt Michel: «Es bräuchte auch eine Investition in die Qualifikation der älteren Bezüger.» Dafür sei im Kanton aber eine neue Stipendienregelung nötig.

Die Zahlen 2017 sind für Biel ein weiterer Zwischenschritt. Erstmals abgerechnet wird in zwölf Monaten, wenn die Zahlen für das laufende Jahr vorliegen. Der Gemeinderat hat das Ziel vorgegeben, bei der Sozialhilfe bis 2018 jeweils um fünf Prozent besser abzuschneiden als der Kantonsschnitt. Ein ehrgeiziges Ziel. Doch man wähnt sich auf der Bieler Sozialdirektion auf dem richtigen Weg: Man sieht die neusten Zahlen als Zahlen der Bestätigung.

Gute Laune vor der Pressekonferenz in Bern: Biels Sozialdirektor Beat Feurer (rechts) und Abteilungsleiter Soziales Thomas Michel sind zufrieden mit der Entwicklung der Sozialhilfequote. LINO SCHAEREN

Bieler Sozialhilfequote nach Altersklassen 2010 bis 2017



Anmerkung: Fälle mit Leistungsbezug in der Erhebungsperiode, ohne Doppelzählungen.
Die Sozialhilfequote der Alterskategorie 65-79 Jahre stieg von 2010 bis 2017 konstant von 0,2 auf 0,5 Prozentpunkte.
Die Quote der Kategorie 80+ lag im letzten Jahr bei 0,2 Prozentpunkten.

Grafik: BT/ml Quelle: BFS

Deutlich schwächeres Wachstum bei den Sozialhilfefällen

Die Zunahme der Sozialhilfefälle in den untersuchten 14 Städten sei 2017 mit durchschnittlich 1,6 Prozent vergleichsweise moderat ausgefallen, erklärte Studienautorin Michelle Beyeler gestern an einer Medienkonferenz der Städteinitiative Sozialpolitik in Bern. 2016 lag die Zunahme der Fälle bei den 14 Vergleichsstädten noch bei 5,2 Prozent. Die durchschnittliche Bezugsdauer sei konstant geblieben, und habe sich nicht mehr erhöht wie in den Vorjahren, so Beyeler.

Ein Faktor für diese Stagnation ortete Beyeler im verbesserten Arbeitsmarkt. Allerdings gibt es riesige Unterschiede bei der Sozialhilfequote. Die Spanne liegt zwischen 1,7 Prozent in Uster und Zug und 11,5 Prozent in der Stadt Biel (siehe auch Haupttext). Die Fallzahlen sind hier allerdings auf hohem Niveau leicht rückläufig.

Massgebliche Erklärung für das grosse Gefälle seien die sehr unterschiedlichen sozio-kulturellen Bedingungen in den untersuchten Städten, so Beyeler. Das grösste Sozialhilferisiko haben die Menschen im Jurabogen von Basel bis Genf sowie in den grösseren Deutschschweizer Städten mit Zentrumsfunktion. Der Jurabogen war früher noch stärker als heute industriell geprägt und bot auch vielen Unqualifizierten Arbeitsplätze an. Diese Jobs fallen heute zunehmend weg.

Heute fehlen rund jedem zweiten Sozialhilfebezüger die beruflichen Qualifikationen. Auch wer Flüchtling ist, wer ungenügende Sprachkenntnisse hat, geschiedener oder lediger Mann nach einer Trennung oder alleinerziehend ist, hat ein überdurchschnittliches Risiko, in der Sozialhilfe zu landen. Von den Altersgruppen haben Kinder und junge Erwachsene «mit Abstand das grösste Risiko», führte Nicolas Galladé aus.

Allerdings gibt es laut dem Präsidenten der Städteinitiative Sozialpolitik Lichtblicke am Horizont. Gemäss einem erstmals möglichen Längsverlauf über sieben Jahre habe sich gezeigt, dass 76 Prozent der 17-Jährigen, die 2010 von Sozialhilfe lebten, 2017 vorübergehend oder dauerhaft nicht mehr darauf angewiesen waren. Nur acht Prozent blieben dauerhaft abhängig. Auch ausländische Jugendliche würden die Integration schaffen, wenn auch etwas verzögert. Während von den 15-Jährigen ohne Schweizer Pass etwa jede sechste Person auf Sozialhilfe angewiesen sei, so sei es bei den 25-jährigen Ausländerinnen und Ausländern nur noch jede 18. Person. Im Bericht wurde in diesem Jahr denn auch ein Schwerpunkt auf Kinder und Jugendliche gelegt.

Die Kennzahlen der Sozialhilfe werden von der Berner Fachhochschule und der Städteinitiative Sozialpolitik erarbeitet und dokumentieren auf der Basis von Daten des Bundesamtes für Statistik (BFS) die Entwicklung in der Sozialhilfe von 14 Städten. In diesen Städten leben 26 Prozent aller Sozialhilfebeziehenden der Schweiz. *sda*

Den ganzen Kennzahlenbericht 2017 finden Sie unter
www.bielertagblatt.ch/bericht2017